Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 53 (2011)

Artikel: "Diese Musik soll weiterleben!" : Zur Überlieferung der Fränzli-Musik

Autor: Steiner, Men / Meyer, Friedrich / Meyer, Gerhard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-972262

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

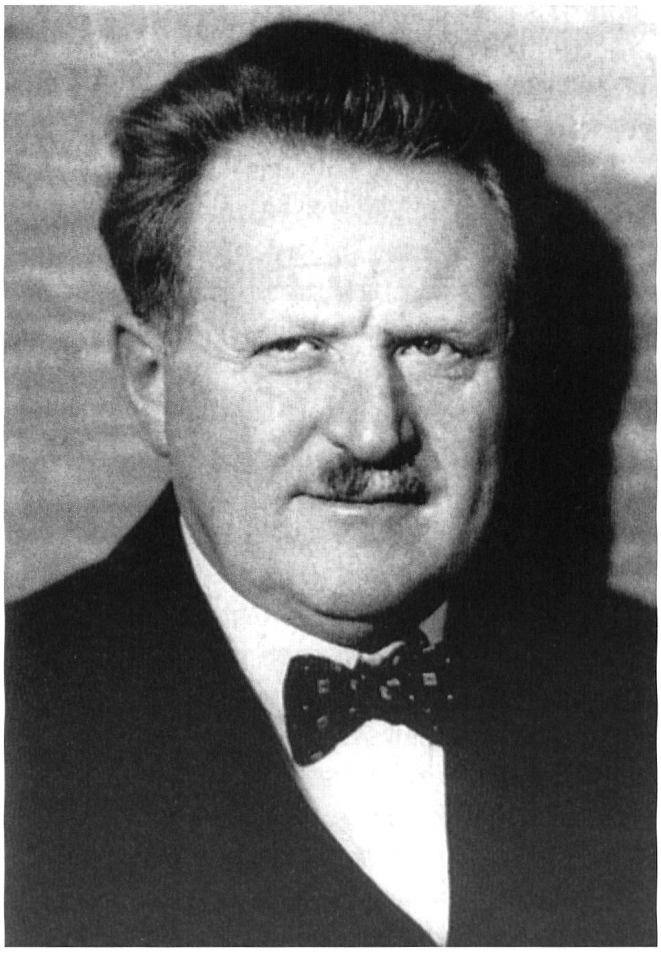
Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Diese Musik soll weiterleben!» Zur Überlieferung der Fränzli-Musik

Men Steiner im Gespräch mit den Brüdern Friedrich und Gerhard Meyer, bearbeitet von Peter Metz

Im Bündner Jahrbuch 2010 gibt Georg Jäger einen Rückblick auf die Geschichte der Volksmusik, im Besonderen der Schanfigger Ländlerkönige. Stilprägend waren im 19. Jahrhundert Musiker-Formationen, die ihre Kompositionen noch nicht aufnotierten. Damit bestand die Gefahr, dass dieses musikalische Wirken mit dem Ableben ihrer Musiker verschwand. Steivan Brunies, selber im Engadin aufgewachsen, konnte sich noch nach Jahrzehnte an viele der gespielten Stücke erinnern, ohne über eine schriftliche Vorlage zu verfügen. So gelangte er im Hinblick auf eine Intonierung und Wiedergabe der alten Fränzli-Musik an seine beiden Schüler Friedrich und Gerhard Meyer in Basel, die es verstanden, die von ihrem Lehrer auf der Klarinette vorgespielten Melodien aufzuzeichnen und mit Tonsätzen der weiteren Instrumente zu versehen. Der folgende Beitrag gibt Einblick in den oft überraschenden Verlauf einer Sicherung von Kulturgütern, dem grundlegende Impulse zum heutigen Wirken der «Fränzlis da Tschlin» zu verdanken sind. Als Verwandter der beiden Brüder Meyer freue ich mich (PM), meinerseits einen Beitrag zu dieser «Geschichte» leisten zu dürfen.



Steivan Brunies.
(Quelle: DRG Sign. 25327; aus Il Chalender Ladin 10, S. 117 ff.)

Zum Gesprächsanlass und zu dessen Verschriftlichung

In den Jahren 1941 bis 1950 hat das Radio Studio Basel 24 Sendungen mit Engadiner Volkstänzen ausgestrahlt. Die Musikstücke wurden von wechselnden Formationen gespielt und von Steivan Brunies überliefert, eingeleitet und mit Geschichten ergänzt. Von diesen Sendungen sind nur wenige Spuren im Archiv des Radio Studio Basel erhalten geblieben. Erhalten und damit dem drohenden Kulturverlust entkommen ist ein dicker, handschriftlich in Tinte verfasster Band mit einer Grösse von 34 cm Höhe, 28 cm Breite und 4 cm Dicke und erheblichem Gewicht. Er enthält 254 Tanzweisen, welche der Engadiner Brunies im Gedächtnis bewahrt, gesammelt und vorgespielt hat, während die Brüder Friedrich und Gerhard Meyer diese Melodien als junge Studenten gegen ein Entgelt aufgezeichnet und mit Tonsätzen versehen haben. Einem Hinweis von Clà Biert folgte Men Steiner und studierte das wertvolle Original, welches heute im «Dicziunari Rumantsch Grischun (DRG)» zusammen mit Fotos von Steivan Brunies aufbewahrt wird. Schliesslich gelang es Men Steiner, die beiden musik- und historisch beflissenen Brüder Meyer in Basel aufzufinden und sie am 17. März 2001 zur

Entstehung und Überlieferung der «Engadiner Volkstänze» mit «alten und älteren Tanzweisen aus dem Engadin» zu befragen. Das auf deutsch und im Dialekt geführte Gespräch findet sich seit diesem Jahr ebenfalls in einer Tonaufzeichnung sowie einer Wort-für-Wort-Transkription im DRG. Im Folgenden bringen wir dieses Gespräch in einer gerafften schriftlichen Form zur Wiedergabe, so weit nicht wortgetreu zitiert wird.

Friedrich und Gerhard Meyer – ihre Bekanntschaft mit Steivan Brunies

Friedrich Meyer, 1922 in Basel geboren, in Birsfelden bei Basel aufgewachsen, in der Schule Fritz gerufen, ist studierter Historiker und Latinist und war sein Leben lang als Lehrer am Humanistischen Gymnasium in Basel tätig. Mehrere historische Publikationen hat er veröffentlicht. Als seine Spezialität bezeichnet er die Geschichte des Dreilandes Regio Basiliensis. Sein um fünf Jahre jüngerer Bruder Gerhard, mit Rufnamen Geri, ist in Birsfelden bei Basel aufgewachsen, hat Theologie studiert und leitete während 16 Jahren neben dem Pfarramt noch die Appenzellerkirche, war also Kirchenratspräsident von Appenzell Inner- und Ausserrhoden.

Mit Steivan Brunies hatten die Brüder Meyer Bekanntschaft, seit sie dessen Schüler am Realgymnasium waren. Und schon ihr Vater war ein Schüler Brunies'. Zuvor war dieser in Berlin als Gymnasiallehrer tätig gewesen, später wurde er nach Basel gewählt. Zu Beginn erteilte er noch Unterricht in Mathematik. Später, zu Zeiten der Brüder Meyer, gab er nur noch Geografie und Naturkunde.

Anno 1939 durften die beiden Brüder ihre ganzen Sommerferien bei ihrer Grossmama in Klosters verbringen. Im Laufe dieser Ferien sind sie auf ziemlich abenteuerliche Weise über den Flüelapass ins Oberengadin nach Cinuos-chel gelangt und haben ihren Lehrer Brunies dort (in seinem Elternhaus) aufgesucht. Zwei oder drei Nächte durften sie bei ihm verbringen und mit ihm einen Ausflug zur Cluozzahütte (im Nationalpark) machen.

Irgendwann erfuhr Steivan Brunies, dass Fritz in seiner Freizeit intensiv sein Interesse an Musik pflegte. Eines Tages hat er seinen Schüler nach einer Schulstunde nach vorne gebeten und ihm von der Fränzli-Musik erzählt und gefragt, ob er bereit wäre, diese Tänze aufzuschreiben. Und so hat die langjährige Arbeit an der Überlieferung der Fränzli-Musik begonnen.

Persönlichkeit von Steivan Brunies, einem Bündner in Basel

Men Steiner interessiert die Frage, was Steivan Brunies für eine Persönlichkeit war, ob ihn seine Gesprächspartner aus der Erinnerung heraus noch charakterisieren könnten. Gerhard Meyer bezeichnet ihn als ein Original. Er war ein Bedächtiger. Er konnte manchmal mit den Schülern auch ziemlich hart umgehen. Man konnte mit ihm aber auch «das Kalb» machen. Vor allem, wenn er das Schulzimmer verdunkelte, um Lichtbilder zu zeigen. Wenn er etwas gemerkt hat, sagte er jeweils: «Machender Liacht, machender Liacht! I zeiga keini Bilder meh!» Aber er hat danach trotzdem wieder Lichtbilder gezeigt. Also, einfach ein gelungener Typ. Ein Patriot! Immer, wenn er ins Bündnerland zurückkehrte aus der Fremde, d. h. von Basel, dann sagte er jeweils auf der Brücke, wenn es über den Rhein ging: «E viva la Grischa!» «Also, dies zeigt so seinen Patriotismus. Während des Zweiten Weltkrieges, am Morgen früh, wenn wir gerade Unterricht bei ihm hatten, dann mussten wir den 23. Psalm auf Romanisch aufsagen, ebenso den Rütlischwur und ein Gedicht von Cäsar von Arx. Und dies hat so seinen Patriotismus widergespiegelt.»

Er war Gymnasiallehrer in Basel, aber nicht ein Exot, denn in Basel gab es damals sehr viele Lehrer aus der Ostschweiz. Friedrich Meyers Lateinlehrer beispielsweise stammte aus St. Gallen. Ein Bündner in Basel war damals nichts Aussergewöhnliches.

Aufzeichnung der Engadiner Volksweisen

Steivan Brunies konnte weder Noten lesen noch sie aufschreiben. Trotzdem hat er viel gesammelt. Und zu dieser Sammlung haben die Brüder Friedrich und Gerhard das Ihre beigetragen. Um diese Sammlung anzureichern, kam Steivan Brunies ab

Steivan Brunies.
(Quelle: DRG Sign. 25328; aus Il Chalender ladin 10, S. 120)

Steivan Brunies.
(Quelle: DRG Sign. 4287; aus Pult, Jon: Steivan Brunies)

dem Jahr 1941 an den Samstagnachmittagen zur Familie Jakob und Louise Meyer-Gempp nach Hause, also zu den Eltern nach Birsfelden. Und dann setzte er sich auf das Biedermeier Canapé, nahm seine Klarinette hervor und spielte die Melodien, die er in seiner Jugend bei diesen Tanzanlässen gehört und in seinem Gedächtnis bewahrt hatte, auf der Klarinette vor. Und manchmal hat er diese Melodien auch gesungen. Fritz Meyer sass am Klavier und hat das dann laufend notiert und dann «alleweil» am Klavier wiederholt und ihn gefragt, ob es so richtig sei. Und manches Mal musste er und später dann Gerhard Meyer vielleicht noch etwas bereinigen.

Schwierig wurde es dann, wenn Friedrich Meyer merkte, dass es so nicht stimmig war und nicht sein konnte. Man musste dann klären, wie es ursprünglich hätte tönen können. Und nachher hat Stefan Brunies erklärt, wie sich diese Fränzlimusik zusammengesetzt hat, welche Instrumente verwendet wurden. Anschliessend versuchte Friedrich Meyer entsprechende Tonsätze zu machen. Ursprünglich hatte Brunies jeweils eine zweite Stimme in Erinnerung, aber später dann nicht mehr. Und nachher kam eben das mit dem Kontratakt, das sagte er, das hätten sie gemacht, mit dieser Geige, eben diese Quinte, Terz, Quarte und Sekunde. Nur der Bass war einigermassen einfach zu intonieren. Und die Schwierigkeit bestand darin, dass die Brüder Meyer sich bei der Niederschrift der Sätze ein wenig eine Interpretationsfreiheit erlaubten, während ihr Lehrer jeweils abwehrte. «Nei, aso ischas also nid gsi!» Aus diesem Grund waren Friedrich Meyer und sein Bruder, der diese Arbeit später weitergeführt hat, in ihrer Freiheit ziemlich eingeengt. Die Sätze sind nicht alle so gesetzt, wie sie die Brüder nach musikalischen Grundsätzen eigentlich gerne gesehen oder gehört hätten.

Stefan Brunies war in Sachen Musik nicht wirklich kompetent. Es war einzig, dass er ein gutes Gedächtnis hatte und diese Tänze alle noch im Kopf behielt, mehr oder weniger. Über 100 wurden so von den Brüdern Meyer und niemand anderem aufgezeichnet. (Zählt man in der Handschrift nach, sind es im Ganzen 254 Tonstücke, die in Notenpartituren zusammengekommen sind; PM.)

Aufnahme der Sendungen durch das Tonstudio und Erstellung der Partituren

Als das Radiostudio damit begann, die Weisen auf Tonband aufzuzeichnen, verlangte es eine Partitur. Man konnte nie wissen, wie viele Tänze in jeder einzelnen Sendung zur Wiedergabe kamen, denn Stefan Brunies erzählte zwischendurch. Manchmal waren es zehn, manchmal elf, manchmal waren es nur neun Stücke, je nachdem. Diese Sendungen dauerten wohl eine halbe Stunde. Anschliessend an die Sendung notierte in den ersten Jahren Friedrich Meyer und später sein jüngerer Bruder die ganze Sendung mit den Sätzen auf und belieferte das Radiostudio mit den Musiksätzen. Stefan Brunies äusserte eines Tages den Wunsch, dass auch er ein persönliches Exemplar erhalten würde, was die Brüder Meyer dann von all diesen Sendungen gemacht haben. Später überreichte Brunies sein persönliches Exemplar dem Archiv (des DGR; PM) in Chur. «Unter seinem Namen. Er hat nie gesagt, also nur ganz selten einmal, dass es andere waren, die die Sätze aufzeichneten. Er hat sie eigentlich für sich beansprucht. Und darum steht da auch ‹Satz Stefan Brunies›. Also, das ist hinten und vorne nicht wahr.»

Instrumentierung der Fränzli-Musik für das Radio

In Erinnerung an den alten Fränzli (Waser) hat Steivan Brunies seine Kapelle «Fränzli-Musik» genannt. Er selber spielte die Klarinette. Und weil er manchmal Atemprobleme hatte und vielleicht auch mal einen Ton auslassen musste, zog man dann noch einen Geiger hinzu, der die Melodie mit der Klarinette mitspielte, um so diese Lücke füllen zu können. Und danach kam eine Trompete hinzu und somit eben der Kontratakt, den man mit der Geige beziehungsweise mit der Bratsche spielte. Und schliesslich der Kontrabass. Und er sagte jeweils, dies sei die originale Besetzung des alten Fränzli gewesen. «Ja keine Handorgel, hat er jeweils gesagt. Handorgel sei ein seelenloses Instrument. Das gehöre hier nicht hin.»

Die Gruppe der Musikanten wurde eigens für das Radiostudio zusammengestellt, mit Ausnahme von Brunies alles Basler; auch Gerhard Meyer spielte mit. Ein einziges Mal kam es zu einem öffentlichen Auftritt der Formation, an einem Bündner Anlass. Allerdings gab es bei der Besetzung manchmal einen Wechsel, wenn für die Sendung ein Trompeter oder ein Kontrabass ausfiel und ein Ersatz gefunden werden musste. (. . .) Das Einüben und Spielen erfolgte unter der musikalischen Leitung von Stefan Brunies, denn «er hat natürlich schon gesagt, wie es sein sollte, seiner Meinung nach, nicht wahr? Es musste so sein, wie er es im Kopf hatte. Und er war dann natürlich selig! Er sass dann da und schlug immer mit dem Absatz den Takt an. Also nicht mit der Fusssohle, sondern mit dem Absatz, und er sass so ‹behäbig› dort und strahlte. Am Schluss sagte er jeweils: ‹Zämme fertig worda, verdammti Narra!› Oder er konnte sagen: ‹Das isch wieder eina gsi zum Hüla!›» («Hüla», heulen; in der Bedeutung von «vor lauter Rührung weinen»; PM) Er war richtig selig, kann man sagen, wenn er das gespielt hat. Das hat sich auch in seinem Gesicht widergespiegelt. Er hat dann so eine Zufriedenheit ausgestrahlt, wenn er mit uns musizieren konnte. Wenn Brunies den Tanz einer anderen Musik hörte, vielleicht auch einen Bündner Tanz – es gab ja noch andere Musik, beispielsweise die Seppli-Musik –, dann konnte er sagen: «Nit a so schön wia üseri!» Das war auch sein Spruch, x-mal: «Nit a so schön wia üseri!» – Die Brüder Meyer hatten in jenen Jahren nie Gelegenheit, die lokale Engadiner Volksmusik zu hören und selber zu vergleichen.

Steivan Brunies besass eine ganz spezielle, seltene Art von Klarinette, die nicht auf B gestimmt war. Es war etwas ganz Exotisches. Friedrich Meyer vermutet eine *Cis-Klarinette,* ist sich dessen aber nicht mehr sicher. (Seine Vermutung lässt sich durch die Ton-Kassette bestätigen, die Aufnahmen sind in einer tiefen Des-Tonart gespielt; MS.) Entsprechend musste alles transponiert werden. Als Klarinettist war er sehr temperamentvoll.

Erstellung des Tonsatzes und von dessen Spezialitäten

Wenn man bedenkt, wie viele Samstage Steivan Brunies und die Brüder Meyer für ihre Arbeit eingesetzt haben, fragt man sich schon, ob da nicht Ungeduld oder gar Ärger und Wut aufgekommen sind. Stefan Brunies hat sich jeweils zusammengenommen, denn er wusste ja, dass er auf seine Schüler

Basel, 16. April 1941.
Oberalpstr. 11
Tel. 34142.

Lieber Fritz & Geri,

Ich hoffe gerne, daß Eure lieben Eltern Euch erlauben werden, nächsten Samstag, den 19. d. M., im Restaurant „Paradies" zu einer Übung der Engadinertänze zu erscheinen. Wir beginnen wieder um 18h.

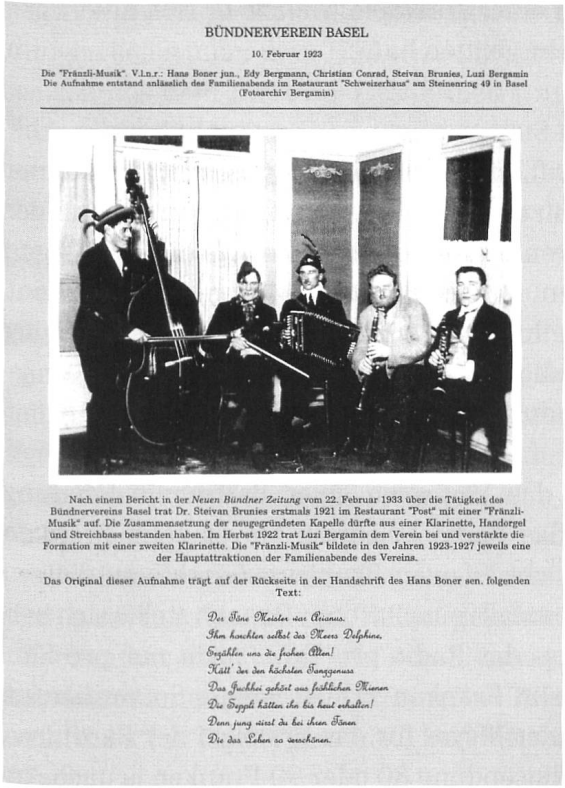
Darf ich Euch bitten, die Partituren mitzubringen, damit wir noch eine weitere Auswahl treffen können.

Wie ich Euch schon sagte, stimmen die Trompetennoten von N° 4 nicht. Seid so gut, sie nochmals zu setzen.

In der Freude, Euch bald zu sehen, sende ich herzliche Grüße auch von meiner Frau an die ganze Familie.

Euer
S. Brunies

Brief von Steivan Brunies an Friedrich und Gerhard (Meyer) vom 16. April 1941. (Pb. FM)



BÜNDNERVEREIN BASEL

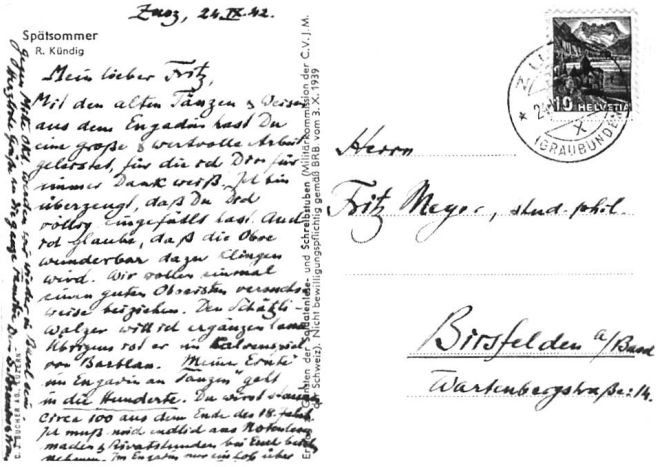
10. Februar 1923

Die "Fränzli-Musik". V.l.n.r.: Hans Boner jun., Edy Bergmann, Christian Conrad, Steivan Brunies, Luzi Bergamin
Die Aufnahme entstand anläßlich des Familienabends im Restaurant "Schweizerhaus" am Steinenring 49 in Basel
(Fotoarchiv Bergamin)

Nach einem Bericht in der *Neuen Bündner Zeitung* vom 22. Februar 1933 über die Tätigkeit des Bündnervereins Basel trat Dr. Steivan Brunies erstmals 1921 im Restaurant "Post" mit einer "Fränzli-Musik" auf. Die Zusammensetzung der neugegründeten Kapelle dürfte aus einer Klarinette, Handorgel und Streichbass bestanden haben. Im Herbst 1922 trat Luzi Bergamin dem Verein bei und verstärkte die Formation mit einer zweiten Klarinette. Die "Fränzli-Musik" bildete in den Jahren 1923-1927 jeweils eine der Hauptattraktionen der Familienabende des Vereins.

Das Original dieser Aufnahme trägt auf der Rückseite in der Handschrift des Hans Boner sen. folgenden Text:

Der Töne Meister war Arionus.
Ihm horchten selbst des Meers Delphine.
Erzählen uns die frohen Mären!
Hätt' der den höchsten Sangesnus
Das Jauchzen gehört aus fröhlichen Mienen
Die Doppelt hätten ihn bis heut erhalten!
Denn jung wirst du bei ihren Tönen
Die das Leben so verschönen.



Zuoz, 24.IX.42.

Spätsommer
R. Kündig

Mein lieber Fritz,
Mit den alten Tänzen & Weisen aus dem Engadin hast Du eine große & wertvolle Arbeit geleistet, für die ich Dir für immer Dank weiß. Ich bin überzeugt, daß Du Dich vollständig eingefühlt hast. Auch ich glaube, daß die Oboe wunderbar dazu klingen wird. Wir sollen einmal einen guten Oboisten versuchen weise beizuziehen. Den Schäfli Walzer will ich ergänzen lassen. Übrigens ist er im Rätoromanischen von Bartlan. Meine „Ernte" im Engadin an Tänzen geht in die Hunderte. Du wirst staunen. Circa 100 aus dem Ende des 18. Jahrh. Ich muß noch endlich aus Rätoromanisch & Vivaldi-Sachen bei Euch beginnen. Im Engadin nur ein Log über

Herrn
Fritz Meyer, stud. phil.
Birsfelden a/Rhine
Wartenbergstraße 14.

Ansichtskarte von Steivan Brunies an Fritz Meyer mit Dank für dessen «grosse & wertvolle Arbeit», Zuoz, 24. September 1942. (Quelle: Pb. FM)

Links: Formation der Basler «Fränzli-Musik» des Bündnervereins Basel 1923 mit Steivan Brunies, 2. v. r. (Quelle in Pb. FM)

angewiesen war. Aber für die beiden Brüder wurde es mit der Zeit ein wenig lästig, weil sich die Arbeit über Jahre erstreckt hat und Brunies praktisch jeden Samstag auftauchte. Nur einmal war er ganz unzufrieden, als er mit Verspätung eintraf und die beiden Jugendlichen zum «Joggelifest», einer Erinnerung an die Schlacht von St. Jakob, gezogen waren. Dies war früher immer ein wunderschöner Umzug auf die St. Jakobsmatte (in Basel). Als die Brüder heimkamen, war Brunies ganz ungehalten. Zwar nicht in der Schule, aber privat war er eigentlich ein zufriedener Mensch.

Wenn man sich die Arrangements ansieht, bemerkt man, dass die Begleitinstrumente einen Kontratakt setzen. Das war offenbar so eine Spezialität, dass der Bass beispielsweise nicht einfach «eins» und die Bratsche oder Geige mit «bum, bum» folgen, also, «eins, zwei» oder «jam, bam, um, bam». Im Spiel hat man keine Pausen gemacht oder auch dann nur «zwei, drei» gespielt, sondern man hat alle drei, wenn es ein Dreitakt war, oder alle vier, wenn es ein Viertakt war, oder wenn es Zweitakt war, einfach diese zwei gestrichen, voll ausgestrichen, immer mit einer leeren Saite zusammen, je nach Tonart. Oben war dann die leere Saite und auf der nächstfolgenden Saite hat man nachher eben die Quinte oder die Quarte, Terz und Sekunde gespielt, je nachdem. Am Schluss ist man immer auf die Quinte hinunter gegangen. Und der Kontrabass, der hat sich einige Freiheiten erlaubt, der hat manchmal ganze Passagen gemacht. Also nicht einfach nur so «wumm, wumm», sondern der hat richtige Passagen herausgespielt, improvisiert!

Die Bassisten erlaubten sich alle Freiheiten, aber die anderen Instrumente, Geige und Bratsche, mussten sich nach der Klarinette richten und die Instrumente nach der speziellen Klarinette zuvor auf einen halben Ton tiefer umstimmen. Dann musste man natürlich auch entsprechend für die Trompete die Noten transponieren, damit die Trompete ab Notenblatt spielen konnte.

Archivierung der Aufnahmen und Honorierung

Men Steiner hat bei der Nachforschung im Archiv des Radiostudio in Basel keine Tonaufzeichnungen der Sendungen gefunden. Eine einzige Kopie mit Musikstücken einer oder zweier Sendungen liessen sich aufstöbern. Im Archiv in Basel erhielt er die Auskunft: «Nein, wir haben nichts!»

Nach Aussage von Friedrich Meyer war das ursprünglich nicht so. Das Radiostudio habe von jeder Sendung eine Kopie (der Handschrift) angefertigt, und diese Kopien waren später noch viele Jahre vorhanden. Jedenfalls hat ihm ein Techniker von Radio Basel vor Jahren noch Fotokopien angefertigt; allerdings nur wenige, da das Fotokopieren damals noch ziemlich teuer war. Unklar ist, weshalb auch die noch vorhandenen Kopien verschwunden sind. Vorhanden ist nur die Handschrift im Archiv des Dicziunari Rumantsch Grischun. Tonbänder dagegen sind unauffindbar. Nach Feststellungen von Gerhard Meyer besass Radio Basel sämtliche Partituren, mit Ausnahme der letzten, die er leider nicht abgeschickt habe.

Manchmal entstanden Direktsendungen, andere Male wurden die Sendungen auf Tonbänder aufgenommen, nicht mehr auf Schellackplatten. Die Vermutung von Friedrich Meyer geht dahin, dass die Tonbänder an Qualität eingebüsst hatten und aus diesem Grund wahrscheinlich beseitigt worden sind – er selber hat feststellen müssen, dass die Qualität einer Tonkopie, welche er sich anfertigen liess, sehr gelitten hat.

Men Steiner zeigte sich erstaunt über die schöne Schrift, in welcher das Manuskript «Engadiner Volkstänze» geschrieben ist. Das Aufzeichnen der Partituren begann erst zur Zeit, als die Sendungen starteten. Da war Friedrich Meyer bereits Student. Und die Initiative zur Abfassung der Partitur ging vom Radio aus, denn sie wollten fürs Archiv von jeder Sendung eine Partitur aufbewahren.

Für das Verfassen einer Partitur je Sendung stellte das Radio Friedrich Meyer zehn Franken in Aussicht. Steivan Brunies wünschte zu diesem Preis ebenfalls eine Partitur. Danach stellte sich heraus, dass das Radio pro Tanz, nicht nur pro Sendung zehn Franken zahlen wollte. So verdienten die Brüder Meyer für das Erstellen der Partituren pro Radiosendung 80 oder 90 Franken je nach An-

zahl der gesendeten und dann aufnotierten Tänze; zusätzlich zehn Franken für das Zweitexemplar, welches an Steivan Brunies ging. An die Musiker bezahlte das Radio etwa 150 Franken pro Sendung. Dieser Betrag wurde auf die Musiker aufgeteilt. Friedrich Meyer resumiert, dass er mit diesem Verdienst «weitgehend das Studium finanziert» habe. (Dieser Abschnitt über die Honorierung folgt nicht der Gesprächsvorlage vom 17.3.2001, sondern einem Gespräch von PM mit FM vom 31.3.2010.)

Die Sendungen der Engadiner Tanzweisen von 1941 bis 1950

Dem Partiturbuch «Engadiner Volkstänze. Alte und ältere Tanzweisen aus dem Engadin» zufolge startete die erste Sendung am 4. Mai 1941, die 24. und letzte wurde am 18. Dezember 1950 ausgestrahlt. Sie dauerten etwa eine halbe Stunde und wurden (zeitweise) im Abstand von etwa zwei Monaten verbreitet. Doktor Brunies hat dann zwischendurch Erlebnisse erzählt oder etwas zum Tanz gesagt. «Alleweil» drei Tänze wurden zusammen genommen. «Er hatte dafür auch einen Ausdruck, aber ich (FM) erinnere mich nicht mehr. Also immer drei Tänze aufs Mal und nachher hat er wieder erzählt. Und darum waren wir immer ein wenig in Spannung: Wie lange reicht es noch? Oder reicht es noch für den nächsten Tanz?» Die Sendungen liefen unter dem Titel «Alte und ältere Tanzweisen aus dem Engadin. Gesammelt von Doktor Stefan Brunies».

Men Steiner fragt nach dem Aufbau der Tanzstücke: Waren es vorwiegend Tänze aus zwei Teilen oder waren es Tänze, die drei Teile hatten? Darüber gibt Gerhard Meyer Auskunft: Es kam beides vor. Es gab zweiteilige, aber auch sehr viele dreiteilige und manchmal gab es sogar einen vierteiligen Satz. Manchmal hat man zum Schluss nochmals den ersten Teil da capo gespielt.

Die Sendungen waren als ganze einmalig, wurden also nur einmal im Radio gesendet. Doch offenbar hat das Radio von den Sendungen Tonbandaufnahmen gemacht und einzelne Tänze dann mehrmals im Radio gesendet, berichtet Gerhard Meyer.

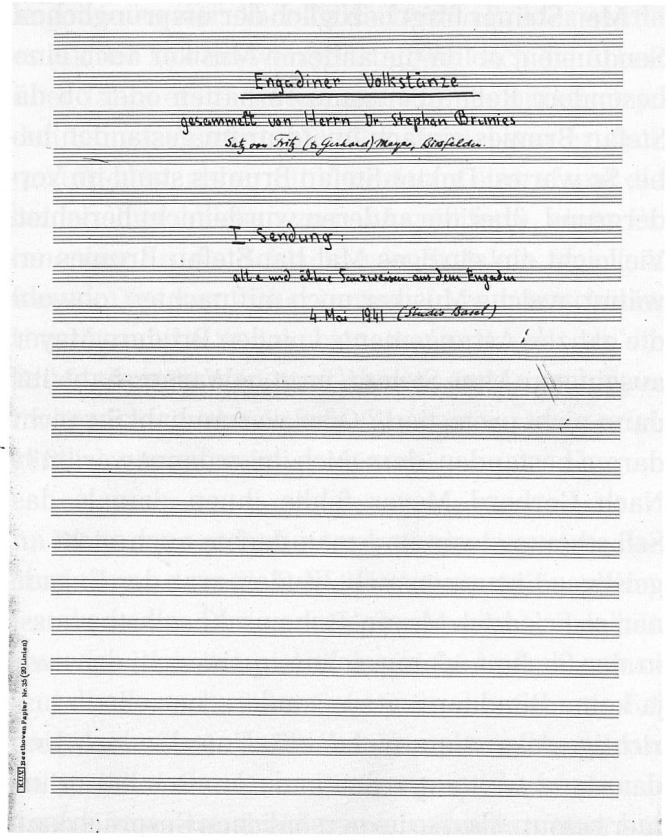
Men Steiner fragt bezüglich der ursprünglichen Sendungen, ob da die anderen Musiker auch eine besondere Rolle übernommen hätten oder ob da Stefan Brunies einfach im Zentrum gestanden habe. So war es: Doktor Stefan Brunies stand im Vordergrund, über die anderen wurde nicht berichtet. Vielleicht ein einziges Mal hat Stefan Brunies erwähnt, welche Musiker noch mitmachten, obwohl die ganzen Arrangements von den Brüdern Meyer ausgingen. Men Steiner fragt: «Warum habt ihr dann nicht protestiert? Oder warum habt ihr nicht darauf bestanden, dass auch ihr genannt werdet?» Nach Gerhard Meyer fehlte ihnen damals das Selbstbewusstsein und man dachte auch nicht an geistiges Eigentumsrecht. Zudem war der Engadiner, so Friedrich Meyer, «schon sehr selbstbewusst in der Sache (...) nur schon, meine ich, dass wir ja keine Bündner waren, sondern nur eben ‹so e richtige Allemann›, nicht? ‹En Unterländer!› Und das stand weit unter den anderen. Das hat er immer betont. Also, so im persönlichen Gespräch kam das oft zum Ausdruck.»

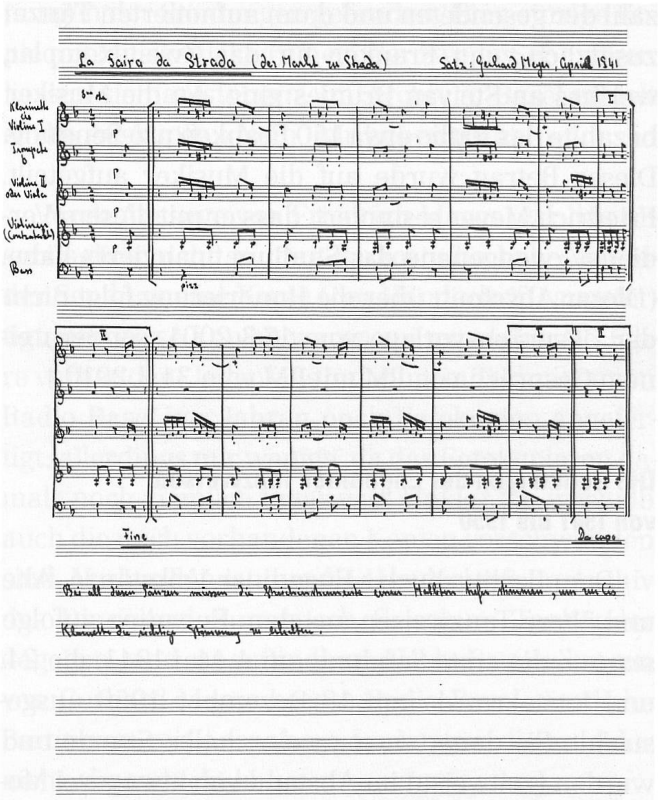
Stefan Brunies hat ja auch etwa ein oder zwei Tänze selber komponiert und dort hat er allerdings nicht gesagt, dass er sie gemacht hat, sondern er hat das umschrieben: «Dia hani uf em eigana Estrich gfunda.» (lacht) «Aber sonst hat er halt einfach dominiert. Er war sozusagen die Fränzli-Musik. Und wir waren einfach seine Mitläufer und Diener.»

Die Musikanten und ihre Proben – Kontakte zu weiteren Musikanten

Nur ausnahmsweise kamen Berufsmusiker zum Einsatz, so beispielsweise der Bassist Sabatini. Aber der normale Bassist war Angelo Cesana. Und das war ein berühmter Autor, Verleger und Buchhändler in Basel. Er war sehr anerkannt. Er war auch eine Zeit lang Präsident des Buchhändler- und Verlegervereins – ein ganz genialer Bassist. Und sein Sohn, Andreas Cesana, ist jetzt Philosophieprofessor in Basel.

Geprobt wurde jeweils in Wirtschaften, zuerst im «Paradies», im (Basler Quartier) Neubad. Später dann im «Exil». Der eine Geiger hiess Ehrsam,



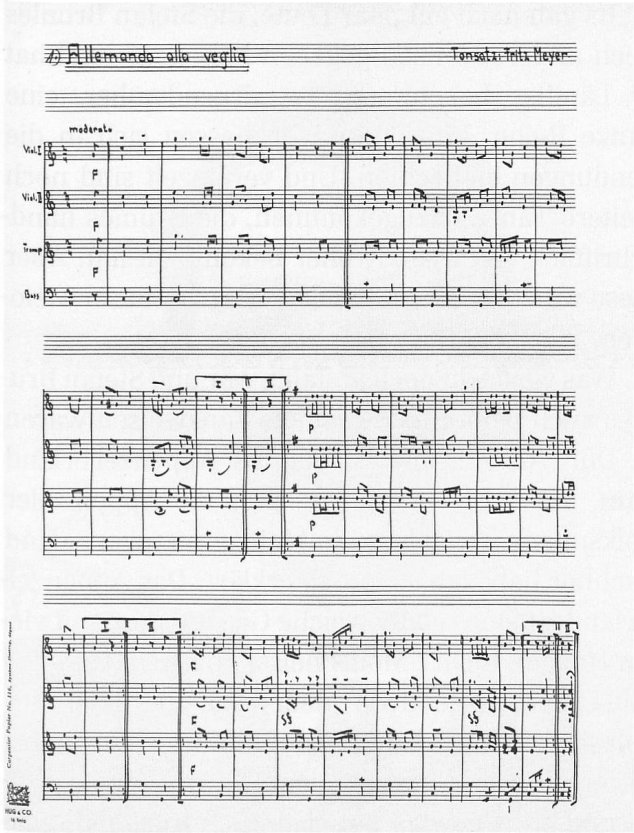


ein ausgezeichneter Geiger, als Unterstützung von Brunies. Die zweite Geige, den Kontratakt, spielte Friedrich Meyer. Später übernahm Gerhard Meyer die eine Geige oder dann die Bratsche. Die Trompete blies ein Lüthi, dessen Vorname nicht mehr erinnerlich ist. Und bei diesen besonderen Sätzen, die für die Zuozer Tänze (mit Contredances) nötig waren, hatte Friedrich Meyer manchmal auch eine eigene Stimme. Also, da war natürlich noch kein Kontratakt dabei.

«Und einmal», erinnert sich Gerhard Meyer, «probten wir für diese Radiosendungen. Und plötzlich sprang die Türe auf und irgendeiner kam schwankend herein, und ich dachte: Ohje, ist das ein Betrunkener, oder was? Und dieser sagte zu uns: ‹Gopferdeckel isch das lustig!› Wir waren alle erstaunt, doch ging Herr Brunies auf ihn zu und hat ihn herzlich begrüsst. Es war Doktor (Adam) David, der Tierfänger von damals, der bekannte Zoologe und Afrikaforscher Doktor David. Er freute sich wahnsinnig über die Musik, die er im Restaurant eben gehört hatte, denn das Nebenstübli war vom Restaurant nur durch eine Glastüre getrennt, und da hatte er natürlich alles gehört. Das ist noch so eine kleine Reminiszenz zu den Probezeiten.»

Nach den Proben bestand das Bedürfnis, noch etwas anderes zu spielen. Mozart hat ja so lustige Klavierkonzerte gemacht, mit zwei Geigen, Bass und Soloklavier, berichtet Friedrich Meyer: «Deshalb spielten wir jeweils zwischendurch so ‹Mozartklavierkonzertli›. Ich habe dann also das Klavier gemacht, solo. Und der eine Geiger war Ehrsam (...), und Cesana hat den Mozart wunderschön ‹gefegt› auf dem Bass. Das war ein grosses Vergnügen!»

Men Steiner interessiert, ob zu anderen Musikern Kontakte bestanden haben, denn Luzi Bergamin hat in den vierziger Jahren in Bern auch Bündner Volksmusik gemacht. Hat es hier nie Kontakte gegeben? Es ist ja vorhin die Seppli-Musik kurz erwähnt worden, Seppli Metzger aus Trin. Und auch (der Bündner Heinz) Brunner aus St. Gallen erwähnt «Dr. Stefan Brunies» (Brunner 1995, 57 und 162; MS).



Titelblatt zur ersten Sendung von Radio Studio Basel mit «alten und älteren Tanzweisen aus dem Engadin». (Quelle: DRG Sign. V 409)

Partitur von «La Faira da Strada (der Markt zu Strada)». (Quelle: DRG Sign. V 409)

Partitur zu «Allemanda alla veglia». (Quelle: DRG Sign. V 409)

So viel Gerhard Meyer weiss, gab es zwischen Doktor Brunies und Luzi Bergamin in der Jugend Kontakt. Aber offenbar haben sie sich auseinandergelebt und irgendwie verloren. Er hat ihn kaum erwähnt, vielleicht einmal. (Vgl. S. 97)

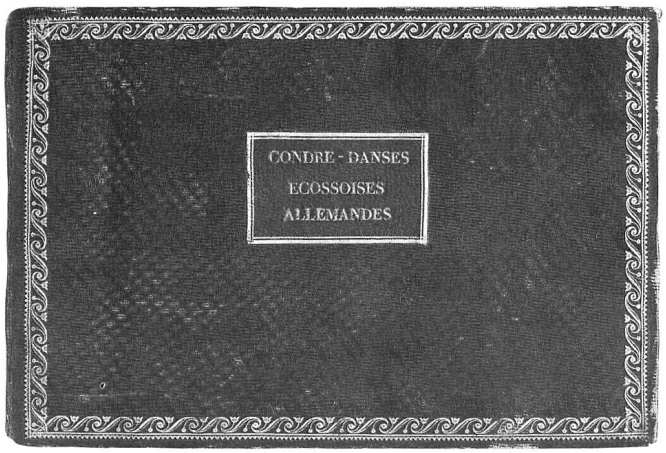
Herkunft der Engadiner Tanzweisen

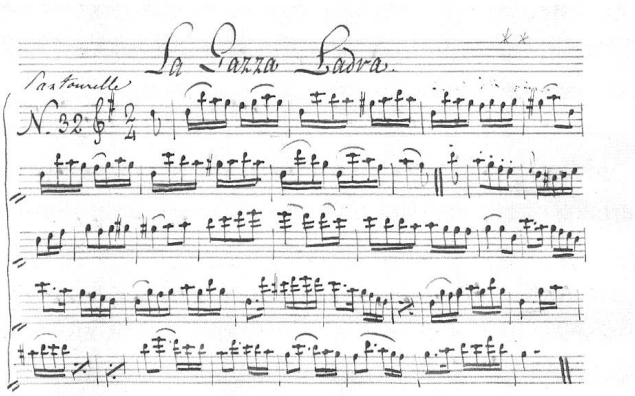
Steivan Brunies äusserte sich auch zur Herkunft dieser Engadiner Tänze, erinnert sich Friedrich Meyer: Grundsätzlich gab es zwei Möglichkeiten. Die einen sind aus dem Inntal, also aus dem Österreichischen ins Engadin gekommen und die anderen aus Italien, also von Bergamo, durch die Bergamasker vermittelt. Darauf hat Stefan Brunies auch hingewiesen: Dass man bei gewissen Tänzen sagen konnte, woher sie stammten. Und dann sind da noch diejenigen, bei denen er nicht aus seiner Erinnerung schöpfte, die offenbar in diesen vornehmen Engadinerhäusern noch getanzt worden sind, und diese Tanzweisen entnahm er den Tanzbüchlein, die er auf Grund der Sendungen erhalten hat. Es gab viele Engadiner Familien, die die Sendungen hörten und die ihm dann solche Tanzbüchlein zuschickten. Sie erklärten, sie hätten diese auf dem Estrich gefunden. «Und drei solche Tanzbüchlein haben ja wir. Also eines davon habe ich hier. Schauen Sie!»

Men Steiner fordert Friedrich Meyer auf, dies auszuführen: «Also, das wäre so ein Tanzbüchlein. Und schon nur die Überschriften zeigen, dass das eine andere Welt ist: Diese ‹Contre-Dances›, ‹Ecossaises›, also gut, die sind schottisch. Allemande, und wenn man da noch drin blättert, dann unterscheiden sie sich schon von diesen Fränzli-Tänzen. Und ein anderes Büchlein hat mein Bruder, das ist ein Elias Weiser (Weisser oder Waiser, 1781–1848; Stadtarchiv St. Gallen, Bd. 1/0, 005, Bd. 1/0, 008). Ein Musiklehrer aus St. Gallen. Das ist anfangs 19. Jahrhundert. Und dort waren sie meines Wissens sogar zweistimmig notiert. Auf der einen Seite die erste, auf der anderen Seite ist da ‹alleweil› die zweite Stimme. So haben wir ein paar solcher Tanzbüchlein bekommen. Und der Besitzer, der sich eingeschrieben hatte, ist ein gewisser Giacomo Geer. Aber wer das war, das können wir auch nicht sagen.»

Es gab noch ein paar Leute, die Stefan Brunies noch andere Notizen gegeben haben. Einmal hat er Ländler bekommen, von irgendwoher, eine ganze Reihe. Einzelne davon liessen sich in die Sendungen einflechten. Und vereinzelt sind noch weitere Tänze dazugekommen, die Brunies handschriftlich von irgendwoher bekommen hat. Aber diese waren nochmals anders als die Zuozer Melodien.

Was vielleicht noch auffällig war und Stefan Brunies auch betont hat: Fast alle Tanzweisen waren in Dur. Als Gerhard Meyer ins Appenzellerland kam, musste er feststellen, dass die Appenzeller Volksmusik weitgehend in Moll gesetzt war: «Und nachher habe ich es mir so erklärt: Das Appenzellerland ist eine relativ weiche Gegend, also mit vielen Hügeln, nicht? Mollis heisst ja weich. Und das schlägt sich irgendwie nieder im Charakter der Volksmusik. Und das Engadin ist eine relativ harte Gegend. Es sind harte Linien. Die grossen Bergzüge und so! Und das hat sich auch irgendwie niedergeschlagen, scheint mir, in der Volksmusik. Sodass es meistens in Dur war. Ganz, ganz selten einmal ein kurzer Satz auch in Moll, aber alles andere war in Dur. Dur heisst ja hart,» stellt Gerhard Meyer lachend fest.





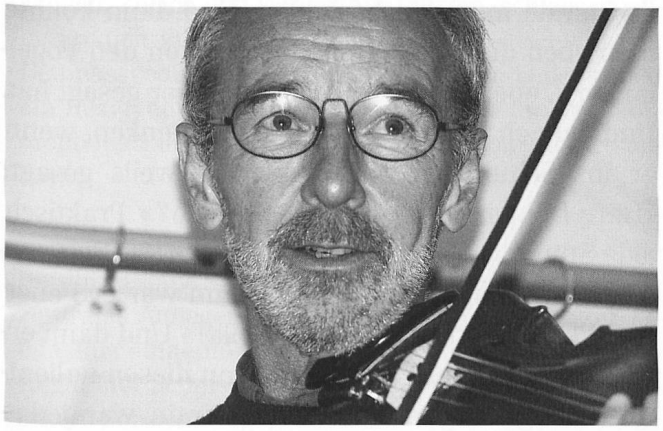
«Condre-Danses», o. J., mit 50 Ton-Sätzen, oben: Einband; unten: Tonsatz aus «Condre-Danses». (Quelle: Pb. FM)

Persönlicher Bezug zu einzelnen Volkstänzen

Ganz besonders Gefallen fand Gerhard Meyer an den Allemandes und manchmal an den Ecossaises. «Darunter fanden sich sehr, sehr schöne Sachen. Wir haben dann versucht, dort ein wenig einen anderen Satz daraus zu machen. Damit es eben dem Stil der damaligen Zeit gerecht wurde.» Dabei ging der typische Engadiner Charakter verloren. Das hat man ganz deutlich gemerkt. Es war eine ganz andere Welt. Vermutlich war das eben die gehobenere Schicht, die sich an diesen Stücken erfreut hat. Im Gegensatz noch zu diesen volkstümlichen Tänzen, die wahrscheinlich für die breite Öffentlichkeit bestimmt waren. Friedrich Meyer liebte zum Beispiel die alte «Mastralia». Der (Komponist Otto) Barblan hat sie ja dann nachher anders rhythmisiert. Der Ursprung ist ein gleichmässiger Rhythmus. Barblan hat dann diesen interessanten Rhythmus daraus gemacht. «Die haben wir auch

Gerhard Meyer. (Quelle: Pb. GM)

Friedrich und Meta Meyer-Wilhelm, Weihnachten 1989. (Quelle: Pb. FM)



Men Steiner im Jahr 2004. (Foto Samuel Forrer)

Friedrich Meyer im Jahr 1951. (Quelle: Pb. FM)

gespielt, diese ‹Mastralia›. Und an ‹La Faira da Strada› kann ich mich auch noch erinnern. Der Markt von Strada. Also es hatte wirklich ein paar exklusive Sachen. Und diese waren es ja, bei denen Stefan Brunies uns mehr Freiheiten bei den Sätzen zugebilligt hat, weil er gesagt hat, eben die seien nicht von ihm.» – «Dia sind vo andarar Sita kho!»

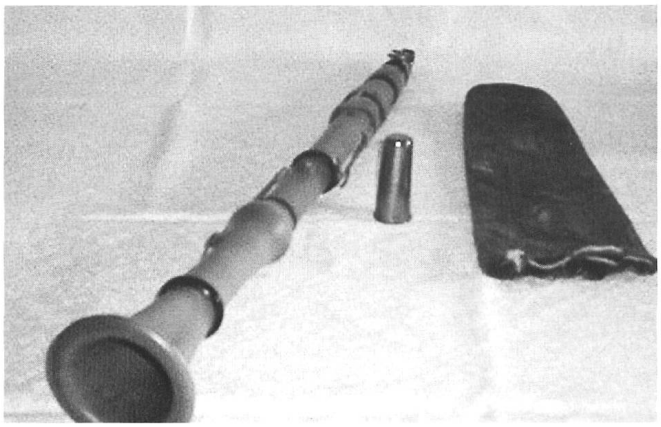
Charakterisierende und witzige Erinnerungen

Dies will Friedrich Meyer auch noch erwähnen, was seinen Patriotismus anbelangt. «Er war natürlich fremdenfeindlich eingestellt gegenüber uns Unterländern. Das war das lustige. Also zum Beispiel gegenüber einem Geiger, der, glaube ich, sogar noch mit ihm verwandt war. Und zu mir sagte er, ohne zu überlegen, dass das auch für mich gelte, jeweils verächtlich: ‹S'isch a richtiga Allemann!›» (lachen)

Gerhard Meyer ergänzt: «Aber er mochte auch die Unterengadiner nicht. Er sagte jeweils: ‹Unterengadainer!› Weisst du noch?» (lachen) «Ja, das waren für ihn schon halbe Österreicher», bemerkt Friedrich, und sein Bruder bestätigt: «Ja, ja, die waren für ihn schon zu weit unten.» (lachen)

Doktor Brunies hatte wirklich Humor. Einmal hat er gesagt: «I bin heilig gschprocha worda! Uh, i bin heilig gschprocha worda!» Das kam so: Er hat sich immer St. Brunies abgekürzt. Und dann hat einmal in einer Zeitung oder wo auch immer – «entweder ischs e Witzbold gsi oder s'isch e Depp gsi, das ka beides si» – einer das aufgelöst und hat geschrieben «Sankt Brunies». (lachen) Und darum ist er nachher mit dieser Notiz gekommen und hat stolz verkündet: «I bin heilig gschprocha worda!» (lacht)

Eine immer wiederkehrende Geschichte, die Brunies zum Besten gab, handelte vom «Roccolo» in Italien. Das war ihm eine wichtige Sache. Diese Leimrute, mit der man jeweils die Vögel gefangen hat. Da gab es doch extra so Gebäude dafür, an denen diese Leimruten befestigt waren; da blieben die Vögel jeweils daran hängen. Gegen diesen Vogelfang, das Töten und Verspeisen der Vögel wollte



Eine Klarinette von Steivan Brunies. Sie ist im Besitz von Schimun Lemm. (Foto F. Lemm)

er protestieren. Da erzählte er einmal: «I han a Briaf gschriba am Papst. Er isch nit über Mailand uskho!» Woher er das wissen wollte, blieb unklar. (lacht) Jedenfalls besass er so ein Binokular! An den Fenstern waren diese Apparate aufgestellt und da konnte man durchschauen. Und dann konnte man eben diese Fotografien sehen von den Vogelfängern, eben von dem Roccolo, wie er gesagt hat. Und danach haben wir, um ihn abzulenken, wenn er ins Schulzimmer hereinkam, jeweils gesagt: «Herr Dokter, was isch das, Roccolo?» Praktisch jede Stunde liess er sich darauf ein: «Hani nit verzellt?» – «Nai, Herr Dokter!» Dann war er Feuer und Flamme. «Denn will i verzella!» Und dann erzählte er die ganze Geschichte von diesen italienischen Vogelfängern. Und der Refrain war jedes Mal: «I han am Papst gschriba und dr Briaf isch nit über Mailand uskho!» (lachen) Und in der nächsten Stunde war wieder dasselbe. «Herr Dokter, was isch das, Roccolo?» «Hani nit verzellt?» «Nai!» (lachen) Und so ist es zu und her gegangen.

Eine Eigenart von Stefan Brunies weiss Gerhard Meyer beizufügen. Er hatte ja nicht immer die beste Ordnung bei seinen Sachen. Und dann sagte er jeweils: «Wo han i das? Wo han i das? Es lebe die Sauordnung, denn es bestoht immer no d Möglichkeit, dass ma wieder öppis findt!» (lachen)

Dr. Steivan Brunies – Uomo universale – Cinuos-chel *1877, Basel †1953

Ein Mann aus Cinuos-chel in Breslau. Nicht als Zuckerbäcker, sondern als Student der Zoologie und Botanik an der Universität. Steivan Brunies war ein aussergewöhnlicher Mensch in vielerlei Hinsicht: Als letztes von neun Kindern am 18.2.1877 in Cinuos-chel geboren. Sein Vater nach mehreren erfolgreichen Aufenthalten als Goldgräber in Nordamerika zu bescheidenem Wohlstand gekommen. Aufgewachsen im damals noch mystischen Engadin der Geister und Sagen und der lebendigen Volksmusik. Einem Engadin, in dem sich Braunbär und Fischotter noch gute Nacht sagten, nicht aber Steinbock und Rothirsch.

Die finanzielle Lage der Familie erlaubte es Brunies, in Chur das Lehrerseminar zu besuchen. Aber Brunies wäre nicht Brunies gewesen, wenn das Lehrerpatent schon die Endstation seiner Karriere bedeutet hätte. Nach den erwähnten Studien in Breslau und Zürich und einigen Jahren Lehrtätigkeit, die ihn nach Trogen, Zürich und Winterthur führten, schloss er seine Studien mit einer Dissertation über die Flora des Ofenpassgebiets ab. Bevor er 1908 seine Lebensstelle am Realgymnasium Basel antrat, führte ihn sein kosmopolitischer Geist ans Gymnasium von Berlin-Pankow.

Die Multiplikation seiner Begeisterung für die Natur durch seine Schülerinnen und Schüler war ihm ein zentrales Anliegen. So schuf er beispielsweise 60 Tafeln über einheimische Tiere und Pflanzen, die in jeder Engadiner Schulstube dafür sorgten, dass die romanischen Bezeichnungen naturkundlicher Details nicht verloren gingen. Dieser Grundgedanke der Erhaltung von Natur und Kultur liess ihn auch zum überall anerkannten Förderer für den ersten Nationalpark der Alpen werden. Für Brunies war klar, dass das Gebiet um den Ofenpass im südöstlichsten Zipfel der Schweiz durch seine Abgeschiedenheit und Artenvielfalt dazu prädestiniert war, die von der Schweizerischen Naturschutzkommission an ein Grossschutzgebiet gestellten Bedingungen zu erfüllen. Nachdem alle entscheidenden Weichen für die Gründung der Keimzelle des späteren SNP gestellt waren, amtete Brunies von 1909 bis 1935 als erster Sekretär des Schweizerischen Bundes für Naturschutz (heute Pro Natura), der mit dem Ziel gegründet worden war, den neuen Nationalpark zu finanzieren. Mit der offiziellen Gründung des Schweizerischen Nationalparks am 1. August 1914 wurde Brunies zusätzlich zu dessen erstem Oberaufseher gewählt. Bis 1941 hat er diese Aufgabe wahrgenommen. Oft war er während dieser Zeit mit Rageth Luzi, dem Sohn des letzten Berufsjägers des Engadins, mit der Kamera im Nationalpark unterwegs. Da Luzi die ruhige Hand seines Vater geerbt hatte, war er es, der meistens den Auslöser der Kamera bedienen musste. Häufig aber liess sich Brunies dermassen von der Schönheit der Natur begeistern, dass das zu fotografierende Objekt längst das Weite gesucht hatte.

Nach seiner Pensionierung suchte Brunies im Sommer regelmässig während mehreren Monaten das Engadin auf. Für diese Zeit mietete er jeweils eine Wohnung in Zuoz und genoss in dieser Zeit die Geselligkeit. Er diskutierte mit den Bauern und half ihnen, wenn Not am Manne war, erzählte den Kindern alte Geschichten von Geistern, ass mit Vorliebe Engadiner Spezialitäten und veranstaltete ab und zu Tanzbälle, auf denen er mit Freunden die typische Fränzli-Musik spielte. Brunies war ein Mann der Prinzipien. Wehe dem Tänzer, dem es nach einigen Takten warm geworden und sich durch Heraufkrempeln der Ärmel Erleichterung verschaffen wollte. Sofort unterbrach Brunies sein Klarinettenspiel und wies den fehlbaren Tänzer zurecht.

Obwohl ein begabter Musiker, konnte Brunies keine Noten lesen. In seinen Schülern Friedrich und Gerhard Meyer fand er die nötige Unterstützung; ihnen spielte er die Melodien auf der Klarinette vor, und seine Schüler spielten sie auf dem Klavier und schrieben sie auf. So konnten viele der alten romanischen Volksweisen und Tänze vor dem Vergessen bewahrt werden. Stefan Brunies starb am 12. März 1953 in seiner Wahlheimat Basel. Seinem letzten Wunsch Folge leistend, wurde seine Asche bei Purcher verstreut.

Text: Hans Lozza, Schweizerischer Nationalpark, Zernez

Steivan Brunies und die Basler Fasnacht

Unser Onkel Walter Meyer trommelte in der «Olympiaclique». Eines Tages meldete sich Herr Pétremand, der «Pfyfferchef» der Olympiaclique bei Meyers in Birsfelden und erklärte, die «Olympia» wolle einmal mit anderen Tänzen aufrücken. Er nahm dann mit Herrn Doktor Brunies Kontakt auf, ob man nicht aus diesen Engadiner Tänzen Fasnachtsmärsche machen könnte. Und das Erstaunliche war, dass er, der Bündner Patriot, positiv darauf reagiert hat. Herr Pétremand und die Brüder Meyer versuchten, aus den verschiedenen Tänzen einen ganzen Zyklus zu einem Fasnachtsmarsch zusammenzustellen. Doch die «Olymper» lehnten ab und verzichteten, denn die Tänze seien zu ähnlich mit den historischen Märschen, die sie in ihrem Programm schon hatten.

In diesem Versuch sieht Men Steiner eine Parallele zu den Bestrebungen der «Fränzlis da Tschlin». «Ja, das ist eine interessante Sache. Was mich freut, sind die Freiheiten, diese Arrangements zu machen. Denn wir machen sie eben auch selber respektive unser Domenic Janett, der für unsere Gruppe das macht und in der wir das erarbeiten. Diese Musik soll weiterleben.»

Archivalien

Dicziunari Rumantsch Grischun, Chur:

Engadiner Volkstänze. Alte und ältere Tanzweisen aus dem Engadin. Gesammelt von Dr. Stephan Brunies, aufgezeichnet und mit Tonsätzen versehen von Fritz Meyer. O. O., o. J. (1941–1950). Sign. V 409

Privatbesitz Friedrich Meyer, Basel, und Gerhard Meyer, Muttenz:

Bündnerverein Basel 10.2.1923, «Fränzlimusik» mit Steivan Brunies u. a. (Format A4, mit Foto der Formation)

«Condre-Danses – Ecossoise – Allemandes». Notenalbum mit Handschrift. O. Verf., o. O., o. J. (Die übliche Schreibweise ist Contredance für Kontertanz und Ecossaise für Schottisch)

Korrespondenz Friedrich Meyer – Steivan Brunies, 1941–1953: 5 Briefe und 4 Postkarten

Kopie einer Tonkassette aus dem Radio Studio Zürich «Alte Engadiner-Tänze», mit 14 Stücken, Kapelle Dr. Steivan Brunies; 22'55''. (Radio Studio Zürich, Sign. MG 12 405/; nach Aussage von FM vermutlich nicht von SB eingespielt, sondern von Radio Zürich)

Weitere Quellen

Brunies, S(teivan): Streifzüge durch den Schweizerischen Nationalpark. Basel: Schwabe 1923.

Brunies, S(teivan): Bilder aus dem Schweizerischen Nationalpark. Basel: Schwabe 1919. – Mit handschriftlicher Widmung an Fritz Meyer zur Konfirmation 1939 und Tafel 46: Formation der alten Fränzlimusik.

Brunner, Heinz: Mit Klarinette, Schwyzerörgeli und Geige. Ländlermusik in Graubünden. Chur und Bottmingen: Terra Grischuna 1995.

Geer, Giacomo: Spielstücke für zwei Klarinetten oder andere Instrumente aus dem Notenbuch des Giacomo Geer. Zuoz um 1820. Edition: Musig-Schüür Verlag im Ris, Adliswil.

Gantenbein, Köbi: Hirschsalsiz und Weltluft. Ils Fränzlis da Tschlin, in: WOZ Die Wochenzeitung 18.2.2010, 15/16.

Haupt, Stefan (Regie und Drehbuch): Increschantün (Heimweh), 2000. Ein Film über die Musik der «Fränzlis».

Ils Fränzlis da Tschlin: Fränzlis LIVE. ZYT CD 4922.

Ils Fränzlis da Tschlin: ballada. ZYT CD 4896; SBN 3-7296-4896-9.

Ils Fränzlis da Tschlin: In Viadi. ZYT CD 4864.

Ils Fränzlis da Tschlin: Pariampampam. ZYT CD 4813.

Meyer, Gerhard: Erinnerungen an Dr. Stefan Brunies (1877–1953) (mit Foto seiner siebenköpfigen Formation). In: Singt und spielt. Schweizer Blätter für klingende Volkskunde. Zürich 64 (25.8.1997), H. 4/5, S. 60–63.